

Abgrenzjodel und Tango della virtù : Gedanken zur Appenzeller Architekturkritik

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abgrenzjodel und Tango della virtù

Seit ein paar Wochen ist die Architekturkritik auch im Appenzelischen heimisch geworden, und zwar in einer Tageszeitung. Alle vierzehn Tage schreibt eine Gruppe über ein Haus, eine Siedlung, eine Renovation. Das ist ausserordentlich, weil es das sonst nicht gibt in der Schweiz, und es ist natürlich erfreulich, weil Gestaltung und Architektur ja grundsätzlich öffentliche Angelegenheiten sind. Kritik heisst Bewertung. Bewertung macht aber nur Sinn, wenn die Massstäbe offengelegt werden. Diese Massstäbe sind oft in einem langen Prozess gereift. Um sie zu ergründen, habe ich die auf und zwischen den Zeilen auftauchenden Werte der appenzellischen Architekturkritik zusammengefasst und ihrer Beliebtheit nach aufgelistet. Das gibt eine Hitparade von fünf Titeln.

Auf Platz fünf ist der «**Abgrenzjodel**». Der zweifelnde Jodler fragt: Wo soll ich das Objekt meiner Liebe abgrenzen? Beim Haus, beim Quartier, beim Ort, bei der Landschaft? Eigentlich jodelt er das Lied der Planung, das Architektur in einen Zusammenhang stellt und Qualitäten erst gelten lässt, wenn sie auch in einem Zusammenhang noch stimmig sind. Als solche Qualitäten schält die appenzellische Architekturkritik vorab die sichtbaren städtebaulichen Einordnungen in einem Plan heraus. Der Bezug zwischen Räumen, der sichtbare Bezug von Objekten zu Land-

schaften gehören ebenso ins Repertoire wie die Hoffnung, es gebe eine angemessene Art, einen Bau in die geliebte und gewachsene Landschaft einpassen zu können. Als angemessen und passend zählen Werte wie Massstäblichkeit, Harmonie und visuelle Unaufdringlichkeit.

Mir kommt ob all dem Lob der angemessen gestalteten Sichtbarkeit das Aufspüren unsichtbarer Qualitäten etwas zu kurz. Ich erfahre wenig davon, wie Appenzeller Architektur auf das gesellschaftliche Modell «Appenzell» reagiert. Gibt es so etwas überhaupt? Oder dann: Gibt es da Leute, die die Mieten nicht mehr bezahlen können? Und die Familien, werden die auch so spärlich wie anderswo in der Schweiz? Und wie geht's dem Mittelstand? Gibt's ihn auch immer weniger? Oder dann: Die neueren Probleme wie Agglomerationsbildung und Mobilität mit und ohne Auto betreffen das Land ja wohl auch. Sie haben Auswirkungen auf das Verhalten und Ansprüche der Leute. Sie stiften neue Gemeinsamkeiten. Sie prägen schliesslich auch Landschaft und Architektur. Und auf der anderen Seite: Gibt es gesellschaftliche Innovationen, die Formen suchen und sie finden? Ich denke, dass Planung in der Hitparade Plätze gutmachen wird. Ich sehe da Artikel über die Zusammenhänge Verkehr, Energie und Architektur, und ich sehe Geschichten über Bachverbauungen,

Platzgestaltungen und Strassenböschungen. Und dann auch Geschichten, die mir erläutern, wo etwas gar nicht gebaut werden musste, weil kluge Planung vorgesorgt hat.

Auf Platz Nummer vier rangiert eine seit über hundert Jahren in aufregender Vielfalt abgewandelte Standardmelodie. Das ursprünglich amerikanische Lied «**Form Follows Function**» von «Sullivan and the Hoboes» wird auch im Appenzellischen gecovert. Ausgesprochene Dauerbrenner erfreuen sich in einer Zeit der Umwälzung offenbar grosser Beliebtheit. Man mag diesen Titel, weil man alles mögliche in ihn hineinpacken kann. Er scheint auf die verschiedensten Problemlagen geeignete Formeln zu wissen. Ausserdem eignet er sich, um unvernünftige Neuerer und Experimentierer aus dem Feld zu schlagen, mit Verweisen auf die Vernunft.

Trotzdem – «Sullivan and the Hoboes» haben Terrain verloren. Die nicht mehr so klar definierten «functions» machen ihnen Sorge. Waren sie möglicherweise einst klar, so sind sie zu Mythen geworden. Das gilt etwa für den Verweis auf die Qualitäten gebärende appenzellerische Bauernarbeit. Wir leben doch mittlerweile in einer Gesellschaft, in der Bauern – gut geschützt – noch Platz am Rand haben, obschon wir so tun, als seien sie noch mitten drin im Geschehen. Oft ist vom Nährstand die Rede,

seltener aber von den vielen, die zum Beispiel Tag für Tag ins St. Gallische zur Arbeit wegfahren. Deren «functions» haben ja auch währschafte «forms» geprägt in den Schnellstrassen, Anschlüssen, Parkplätzen und Garagen. Und in den Eigenheimen der Häuschenhalden haben ihre «functions» im Eigenheim aufregende emotionale «forms» gefunden. Kurz: Die Verbindung neuer Funktionen mit ihren Formen – die Satellitenschüsseln, die Wintergärten, die Strassenböschungen und asphaltierten Waldstrassen zum Beispiel – werden Material sein können, um diesen Titel zu aktualisieren. Er wird dann brisant, wenn sie in der appenzellischen Architekturkritik vermehrt daran gehen, neben den «forms» auch die «functions» zu kritisieren.

Auf Platz drei ist die Mazurka mit dem Titel: «**Heschs rächt gmacht, Hansueli**». Und wie es sich für eine Mazurka gehört, treffen hier Präzision, Könnerschaft und klare Methode aufeinander. «Handwerkliche Sorgfalt» und «Präzision» ist ein beliebter Auftakt für die Qualitätsdebatte. Hier können wir betrachten und abmessen, worüber wir sprechen, hier werden Werte verbindlich und einsichtig. Tief eingegraben in unsere Kultur hat dieser Wert Wurzeln im gotischen Handwerk und prägt das Selbstverständnis nicht nur eines Berufs, sondern auch einer Nation: Made in Switzerland. Hansuelis

Mazurka schätzt die gotischen Regeln. Lüpfig wird sie dann, wenn es gelingt, traditionelle handwerkliche Verfahren als Lösungen für neue Probleme anzuwenden.

Mittlerweile macht mich das handfeste Ritual auch melancholisch. Der Blick auf das einwandfrei verfügte Holztäfer kann verklären, was in den High-Tech-Abteilungen der Baustoff- und Materialforschungsanstalten alles passiert. Die handwerklichen Kriterien wackeln bei den Laminaten und Schäumungen und erst recht bei den Polymeren und den intelligenten Werkstoffen, die sich selbst in Form bringen wollen.

Auf Platz zwei der appenzellischen Architekturkritik ist der «Tango della virtù» – der Tango der Tugend. Mit Emotion wird ein Panorama des guten, aufgeklärten Menschen gezeigt. Qualität heisst hier Haltung. Das Repertoire reicht von Dauerhaftigkeit, Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Verhältnismässigkeit bis zu Sparsamkeit. Wir sind in der Welt der Haltungsadjektive, die den bürgerlich-sittsamen Menschen skizzieren. Der Tango della virtù spricht wohl vorab Menschen an, die an sichere Orientierungen glauben, auf die Stabilität ihrer Einkünfte vertrauen, eine Perspektive zu entwerfen im Stande sind und das Wesentliche ihres Lebens geregelt haben. Trotzdem, stellen wir uns einmal vor: Alles ist dauerhaft, bescheiden, sparsam, verhältnismässig, massstäblich und sittsam. Da wünschen wir uns doch einen lauten und lärmenden Hip-Hop oder ein herzerweichendes Seemannslied von Freddy Quinn. Wir kommen – es braucht einen Fanfarenstoss – zum Platz Nummer eins.

Das ist ein Lied, dessen Swing wir schon bei andern Titeln herausgehört haben. Es heisst: «Wia scho dr Ätti» und reiht sich ein in die Liste der grossen Traditional Standards der neuen Musikgeschichte von Duke Ellington am Piano über Res Gwerder am Schwyzer Örgeli bis Giora Feidmann an der Klarinette. Sie alle versuchen, das, was gestern war, mit dem, was werden

soll, zu verknüpfen. Kritisch, kenntnisreich, elegant. Und so tönt «Wia scho dr Ätti» eher so, wie wenn ein virtuoser Ethnologe zusammen mit einem Senn zäuerlet, als wenn Sepp Trütsch mit Monika Kaelin auf dem Hackbrett spielt. Traditionelle Verfahren, Bauweisen und Planungen gelten als Hinweis auf «Kraft, Verstand und Frohsinn». Die appenzellische Architekturkritik schreibt dem, was die taten, die früher in dieser Gegend lebten, Vernunft zu und sieht da ein Potential für aktuelle architektonische Qualität. Natürlich ist die Sichtweise kritisch und das Lied prangert an, wie leicht aller Gattig Leute Traditionen verfügbar machen, verzerren und dadurch zerstören.

Mir fehlt bei all der Traditions- liebe der kritische Umgang mit der Geschichte. Die Liebe zum gewachsenen Bild und zur so dargestellten Vernunft blendet viel Elend aus. Die herrschaftlichen Häuser der

Textilbarone verlieren an Glanz, wenn wir zum Beispiel den Bericht von Kaspar Niederer aus Wolfthalen lesen, der nach Neapel in den Krieg zog. Er stellt sein Bauernhaus mit Webkeller als feuchtes, dunkles und dreckiges Loch vor, das zu verlassen, er viel darum gäbe – und es ja dann auch tut. Schulers Bericht war mir, als ich über appenzellische Traditions- liebe nachdachte, grad zur Hand. Ich bin sicher, dass es noch zahlreiche andere gibt. Die Hütten der Bauern und Heimarbeiter waren Löcher, ihr Leben trüb und elend bis weit in unsere Zeit. Ende des 19. Jahrhunderts bewegten sich vier Fünftel der Leute zwischen mausarm und arm. Sie hofften in einer relativ festgefühten Welt mit traditionellen Verfahren und Bauweisen besser über die Runden zu kommen. Traditionelle Verfahren haben existentielle Probleme lösen können. Heute, wir wissen es, ist in der Welt vieles anders. Und ich frage,

welche aktuellen existentiellen Probleme kann Traditions- liebe lösen?

Köbi Gantenbein

Anfang Juni hat die Gruppe AR-chitektur die Appenzellerinnen und Appenzeller in die «Fabrik am Rotbach» in Bühler eingeladen, um über die Qualität appenzellischer Architekturkritik zu debattieren. Köbi Gantenbein hat über deren Kriterien referiert.

Illustration: Heinz Gadiant

